Die technische Entwicklung der Müllerei

Autor(en): **F.T.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **2 (1910)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-349682

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

den schweizerischen Gewerkschaftsbund. Die Verschmelzung wurde mit 45 gegen 28 Stimmen beschlossen, doch unterliegt sie noch der Bestätigung durch die Urabstimmung. Der Eintritt in den Gewerkschaftsbund wurde mit 42 gegen 28 Stimmen, bei 8 Enthaltungen, beschlossen. Als Vorort wurde Zürich mit 51 Stimmen bestätigt.

Aus der internationalen Gewerkschaftsbewegung.

Die gewerkschaftliche Organisation in Italien.

Organisation der Landarbeiter.

Worin sich Italien von den übrigen Ländern Europas bezüglich der Arbeiterorganisationen unterscheidet, das ist die *Organisation der Landarbeiter.* Diese hat vom Jahre 1906 bis heute um zirka 70 % an Mitgliedern zugenommen; doch sehen wir auch hier, dass ein grosser Teil derselben dem bestehenden Landesverband nicht angehören, wohl aber Mitglieder der Arbeitskammern sind. Folgende Tabelle veranschaulicht deren Umfang. **Tab. 4.**

Departement	Zahl der Sektionen	Zahl der Mitglieder	In den Arbeitskammern eingeschriebene Mitglieder	Mitgliederzahl des Landesverbandes
Piemont	97	16,484	2,576	1,050
Liguria	4	552	—	—
Lombardia	217	40,540	13,456	12,958
Veneto	71	23,444	7,270	725
Emilia	958	183,986	139,850	87,317
Toscana	65	6,233	1,040	1,966
Marche	28	5,989	200	1,081
Umbria	25	4,579	1,032	254
Lazio	55	7,239	4,125	106
Abruzzi	5	1,329	54	200
Campania	25	4,527	434	—
Puglia	73	76,221	10,082	2,035
Basilicata	4	632	—	60
Calabria	16	3,649	—	—
Sicilia	161	49,616	9,304	—
Sardegna	5	963	—	443
Total	1809	425,983	189,423	108,191

Der Verband der Landarbeiter hatte im Jahre 1906 nur 64,062 Mitglieder, so dass auch hier ein bedeutender Zuwachs zu verzeichnen ist.

Aus Tabelle 4 ist ersichtlich, dass zirka 55 % der in den Sektionen eingeschriebenen Mitglieder den Arbeitskammern nicht zugeteilt sind, ferner, dass nur etwa 25 % aller Organisierten ihrem Berufsverbande angehören. In Calabria und Sicilia haben sich die Organisationen noch ganz vom Verbande ferngehalten. Der Verband, welcher vollständig auf dem Boden der modernen Organisationen steht, erhebt einen Jahresbeitrag von 10 Cts. und hatte im Jahre 1907 Einnahmen im Betrage von 4933 Fr. und Ausgaben im Betrage von 3578 Fr.

Der Verband hat eine Zeit hinter sich, in der viele Streiks ausbrachen, was uns allerdings nicht verwundert, wenn wir bedenken, dass in den Jahren 1901 und 1902 die Löhne noch Fr. 1. 42 bis 1. 61 per Tag, für Frauen sogar nur 76 bis 90 Cts. betrugen. Für die Zeit von 1901 bis 1903 sind 897 Streiks gemeldet worden, 1904 noch 298 Streiks. Aus den Berichten dieses Verbandes geht hervor, dass stets 20 bis 45 % der Beteiligten nicht organisiert waren.

Wie in den übrigen Berufen, so ist auch hier das Bestreben vorhanden, Produktivgenossenschaften zu bilden. Die Genossenschaft in Ravenna hat es zu einer beachtenswerten Stellung gebracht. Diese Genossenschaft, die Arbeiten (Erdarbeiten) von Staat und Gemeinden zur Ausführung übernimmt, zählte schon im Jahre 1901 2775 Mitglieder, besass am 31. Dezember 1905 ein Kapital von 206,949 Fr. Die Arbeitskammer von Reggio Emilia hat sich ebenfalls ein grosses Verdienst erworben in der Bildung von Genossenschaften der Landarbeiter, und so treffen wir heute in jenem Landesteil 425 verschiedene Genossenschaften mit 45,113 Mitgliedern (grösstenteils organisierte) an. Die Mehrzahl bilden hier die Berufsgenossenschaften der Landarbeiter, während die übrigen Genossenschaften von Gipsern, Malern, Mechanikern und Milchverkäufern gebildet sind. Die Arbeitskammer besitzt eine eigene Bank, welche im Jahre 1903 gegründet wurde, die pro 1907 einen Umsatz von zirka 18 Millionen Franken hatte (Grundkapital 600,000 Fr.).

Die Genossenschaften in Reggio Emilio werden aber auch bereits im ganzen Lande als Mustergenossenschaften angesehen. Wenn wir nachher noch die schon früher publizierte Streikstatistik der Landarbeiter für diesen Landesteil nachsehen, so werden wir finden, dass selbst hier, wo das Genossenschaftswesen so stark ausgedehnt ist, der Kampfescharakter der Organisationen nicht gelitten hat.

(Schluss folgt.)

Die technische Entwicklung der Müllerei.

Wer sich über die Geschichte der Mühlentechnik orientiert, der wird finden, dass die Kenntnis der Müllerei bis in die fernsten Zeiten zurückreicht. Es entstand schon früh die Erkenntnis, dass das Getreide als solches dem Menschen nur wenig nützt, dass es vielmehr erst durch geeignete Zerkleinerung zu einer dem menschlichen Magen zuträglichen Nahrung wird.

Der Apparat, der zuerst hierzu verwendet wurde, war ein *Mörser,* vermutlich von Stein, in dem mittelst eines *Stössels* die Körner zerstossen wurden, aber dieses grobe und mühselige Verfahren genügte nicht lange, und so ist man wohl bald zum Zerreiben zwischen zwei flachen Steinen übergegangen.

Später wurde eine Art *Handmühle* hergestellt, dadurch, dass man am Stössel eine Art *Kurbel* befestigte, ähnlich den heutigen Gewürz- oder Kaffeemühlen, die von Mägden, vielfach Sklavinnen, bedient wurden. Vermutlich hatte jede Haushaltung oder Familie solche Handmühlen.

Bald mag man darauf verfallen sein, das Geschäft des Mahlens in grösserem Umfange zu betreiben. Man gab der Kurbel eine *Deichsel* und liess sie durch Pferde in Bewegung setzen; es waren dies die sogenannten *Rossmühlen.*

Ein grosser Fortschritt war offenbar die *Ausnutzung des Wassers* als Antriebskraft. Nach neuester Forschung wird angenommen, dass *horizontale Wasserräder* schon etwa um 800 v. Chr. von den Chaldäern gebaut worden sind.

Die erste Erwähnung von *Wassermühlen* in Europa findet sich bei Vitruvius, der unter Julius Cäsar und dem Kaiser Augustus Baumeister war. Diese Wassermühlen wurden zuerst in Rom angelegt an den Kanälen, die der Stadt das Wasser zuführten. Schilderungen aus dem vierten Jahrhundert nach Christi sprechen schon von Wassermühlen an der Mosel. Im Laufe der Jahrhunderte wurden die Wasserräder besonders in Deutschland vervollkommnet.

Die im Strom verankerten *Schiffmühlen* sollen eine Erfindung Belisars, des Feldherrn des byzantinischen Kaisers

Justinian I. sein, die in das Jahr 536 nach Christi fiel, in Deutschland sind sie erst viel später bekannt geworden.

Als sich die Müllerei als Handwerk immer mehr entwickelte, machte sich in Gegenden, in denen keine Wasserkräfte zur Verfügung standen, das Bedürfnis nach Mühlen geltend, und man verfiel auf die Idee, den *Wind* in den Dienst des Handwerks zu stellen. Der Versuch gelang, und es entstanden die *Windmühlen*, die, anfänglich von ganz einfacher Konstruktion, so nach und nach Verbesserungen erfuhren.

Man kann annehmen, dass dem Mittelalter das Verdienst gebührt, das Zeitalter der Einführung des heute noch bestehenden *Zweistein-Systems* von gleicher Grösse zu sein.

Jahrhunderte lang blieb die Müllerei auf der einfachsten Entwicklungsstufe stehen. Es lag keine Veranlassung für die Müllerei vor, aus diesem engen Rahmen herauszutreten; die Einführung der Zünfte und ihr Einfluss auf das Handwerk, ihre Rechte und Privilegien trugen dazu bei, einen kräftigen, sesshaften Stand der Müller zu bilden; sie hatten ihr Auskommen, die Ansprüche der Kundschaft waren bescheiden, und erst nach dem dreissigjährigen Kriege, dessen Folgen neues Leben in Handel und Gewerbe brachten, traten, wenn auch nur kleine, Veränderungen im Mühlenfach ein.

Während im alten Europa das Zunftwesen die freie Entwicklung auch der Müllerei hemmte, entstanden namentlich in Amerika, z. B. am Mississippi und in Pennsylvanien, Hunderte von Mühlen, die in ihrer Einrichtung den europäischen weit überlegen waren und erst nach und nach in Europa nachgeahmt wurden. Begründer dieser Mühlen waren zwar Europäer, namentlich Deutsche, die dem Vaterlande den Rücken gekehrt hatten und ihre Erfindungen dort, wo man ihnen genügende Mittel zur Verfügung stellte, ins Praktische übersetzten.

Die französische Revolution, die auf allen Gebieten bahnbrechend war, beseitigte auch den Zunftzopf. In diese Zeit fällt die Erfindung und Einführung des *Zylindersteins* (Walzen), die Einführung der *Seide* zur *Sortierung des Mahlgutes*, die Einführung der *französischen Mühlsteine* in der Schweiz wie in Deutschland und die Verwendung von *Dampfkraft* in der Müllerei.

Die erste *Dampfmühle* wurde im Jahre 1760 in England errichtet. Sie war anfangs noch recht unvollkommen. Bald kamen Verbesserungen hinzu. Im Jahre 1786 wurde in London eine Dampf-Kornmühle in Betrieb gesetzt, die zur vollen Zufriedenheit arbeitete. Sie wurde aber am 3. März 1791 von übelwollenden und abergläubischen Leuten in Brand gesteckt und dadurch zerstört. Später ist sie wieder aufgebaut worden, und da sie erfolgreich konkurrieren konnte, wurden in England bald weitere Dampfmühlen errichtet.

Amerika führte Ende des 18. Jahrhunderts die gründliche *Getreidereinigung* ein, verwandte bessere, teilweise schon französische Mühlsteine und war auf Ersparung der Handarbeit bedacht. Frankreich hingegen hat den Ruhm, zuerst den *Turbinenbetrieb* angewandt und dadurch erst die wirtschaftliche Ausnutzung der Wasserkräfte begründet zu haben.

Die Einführung der durch das *Walzensystem* bedingten *Hochmüllerei*, die in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts ihren Anfang nahm, gab den Anstoss zu einer ungeahnten Umwälzung in der Müllerei. Diese Erfindung kann man mit Recht die wichtigste in der Erfindung der Müllerei nennen.

Der wahre Erfolg der Walzenmahlmaschinen konnte aber erst eintreten, als der Schweizer *Friedrich Wegmann*, ein Mühlenbesitzer in Neapel, seine Verbesserungen anbrachte. Wegmann ersetzte die in Oesterreich üblichen Eisenwalzen durch solche aus *Porzellan* und gab nur einer derselben einen Antrieb, während die zweite infolge der Reibung mitgeschleppt wurde. Diese Porzellanwalzenstühle kosteten nur den vierten Teil des Preises jener alten Stühle, deren beide Walzen je einen eigenen Antrieb erfordert hatten; sie lieferten ein besonders schönes weisses Mehl und vereinfachten die Putzerei in hohem Grade. Bei einem ungleich geringeren Kraftbedarf war ihre Leistung gegenüber den alten Stühlen enorm gesteigert.

Schritt für Schritt mit der Verbesserung der direkten Vermahlungsmaschinen ging auch die der Hilfsmaschinen ihrer Vervollkommnung entgegen. Jahrhunderte lang bildeten Sieb und Beutel die einzigen Trennungsapparate, bis im Laufe des 19. Jahrhunderts der Zylinder die erste technische Verbesserung bot. Nachdem auch in diesem Punkte der Anfang gemacht, kam als Vervollkommnung der in Frankreich üblichen sogenannten Chusseurs die *Sichtmaschine*, die mittelst Zentrifugalkraft das Sichtgut dem Mantel in seiner ganzen Fläche zuführt, während bei den Zylindern nur ein Teil der Sichtfläche in Arbeit tritt. Der grosse Aufwand an Kraft und Seide sind jedoch Nachteile, die eine den Vorteilen entsprechende Verbreitung der Sichtmaschinen nicht zuliessen; ebenso haben die *Plansichter*, deren Prinzip auf der einfachen Siebschwingung beruht, grosse Verbreitung gefunden.

Im allgemeinen haben die meisten Erfindungen und Verbesserungen nur in grössern Mühlen Eingang gefunden, während die kleineren heute noch ziemlich einfach in ihrer Einrichtung sind.

Das Resultat der Erfindungen und Verbesserungen in der Mühlenindustrie wird von Unternehmer- wie von Arbeiterseite selbstverständlich verschieden beurteilt. Die Wirkungen auf die Arbeiter sollen in einem besonderen Artikel behandelt werden, deshalb sehen wir für den Moment davon ab, hierauf näher einzugehen. Nur soviel soll hier gesagt werden, dass, abgesehen von einzelnen Fällen, wo den Arbeitern Erleichterungen geschaffen wurden, im allgemeinen jedoch nur der Kapitalismus den Genuss der Früchte derselben sich aneignen konnte; dem Arbeiter bieten sie nur vermehrte Arbeit, grössere geistige und körperliche Anstrengung.

Dass die Grossbetriebe in der Müllerei, welche sich alle Errungenschaften der Technik zunutze machen können, auch in der Mühlenindustrie riesige Gewinne erzielen können, dafür liefert von neuem die *Ludwigshafener Walzenmühle* ein Beispiel: Der Warengewinn derselben im abgelaufenen Geschäftsjahr betrug 2,271,522 Mark gegen 2,004,480 Mark, der *Reingewinn* belief sich einschliesslich 137,460 (168,767) Mark Vortrag auf 881,926 Mark gegen 493,406 Mark, woraus die Verteilung einer *Dividende* von 10 Prozent (wie im Vorjahr) auf das Aktienkapital von 3 Millionen vorgeschlagen wird.

Ueber die *Zukunftsaussichten* spricht sich *Gerhard Luther** wie folgt aus:

«Es kann nicht bestritten werden, dass sie (die Grossmühlen) in den für ihre Zwecke günstigen Gegenden die Kleinmühlen völlig verdrängt haben oder noch verdrängen müssen, während gut eingerichtete und richtig geleitete Mittelmühlen unter ihrer Konkurrenz nur wenig zu leiden haben. Einerseits erfordern sie also Opfer, anderseits aber ist mit ihrer Ausdehnung eine grosse Gesundung im Mühlengewerbe erfolgt. Die Grossmühlen haben den Fortschritt in diese so schläfrige Industrie getragen, und zwar in technischer und kaufmännischer Hinsicht, sie haben also der aufblühenden Technik die Wege geebnet .... Anderseits haben sie einen anständigen kaufmännischen Geist in die Geschäftsführung getragen, haben für eine Gesundung des Kaufvertrags-, Lieferungs-, Zahlungs- und Kreditwesens gesorgt und somit zu einer Gesundung des ganzen Gewerbes wesentlich beigetragen.»

Luther resümiert seine Betrachtungen über die Zukunft der Grossmühlen Deutschlands dahin, dass sie auf Grund ihrer ernsten Arbeit heute wohl in der Lage seien, die

* Die technische und wirtschaftliche Entwicklung des deutschen Mühlengewerbes im 19. Jahrhundert. Leipzig. Verlag von Duncker u. Humblot.

Konkurrenz ihrer kleineren Genossen zu ertragen und vielleicht allmählich noch eine etwas grössere Quote der Gesamtproduktion in sich zu vereinigen, *besonders wenn die Ausfuhrmöglichkeit der deutschen Mehle sich bessert.*

Dass diese Ausfuhrmöglichkeit in Bezug auf die Konkurrenz mit den schweizerischen Mühlen sich gebessert hat, ersehen wir aus den Klageliedern schweizerischer Mühlenbesitzer.

Zu bemerken ist hier noch, dass selbst die grösseren schweizerischen Mühlen nur *Mittelmühlen* genannt werden können, im Vergleich zu den Riesenbetrieben in Deutschland, Ungarn, Nordamerika etc.

Das, was über die Zukunftsaussichten der *Kleinmühlen* Deutschlands gesagt wird, trifft im allgemeinen auch auf die schweizerischen Kleinmühlen zu. Soweit sie in der eigentlichen Geschäfts-, und Konkurrenzzone mit grösseren Mühlen bezüglich der Mehllieferung konkurrieren müssen, sind sie unrettbar verloren. An dieser harten Tatsache wirkt nur etwas versöhnend, dass die Besitzer ihr Geschick kennen und sich zeitig nach anderen Berufen umsehen können. Geschieht letzteres nicht, wird also bis zum Zusammenbruch gewartet, so ist in der Ironike des Schicksals meistens der Besitz daran schuld. Die Müller sitzen dann hartnäckig auf der väterlichen Scholle fest, diese wird ihnen statt zum Segen zum Hemmschuh, und erst die Gewalt der Zwangsvollstreckung kann sie veranlassen, sich anderweitigen Lebensunterhalt zu suchen.

F. Th.

Verfassungsleben in der Fabrik.

Von Dr. Gerhard Kessler, Berlin.

Ueber zwei industrielle Unternehmungen, die durch ihre konstitutionellen Einrichtungen bereits seit Jahrzehnten die Aufmerksamkeit der Sozialpolitiker auf sich gelenkt haben, liegen aus dem jüngst verflossenen Jahre neue bemerkenswerte Veröffentlichungen vor. Heinrich Freese, der in Niederschönhausen bei Berlin eine Jalousie- und Holzpflasterfabrik mit Zweigfabriken in Hamburg und Breslau betreibt, gibt unter dem Titel «Die konstitutionelle Fabrik» (Jena, Gustav Fischer; 170 Seiten, M. 1.50, geb. M. 2.50) einen Ueberblick über alle konstitutionellen und Wohlfahrtseinrichtungen, die er in 30 Jahren für seine Fabrik geschaffen hat. Tarifverträge, Selbstverwaltung, Gewinnbeteiligung — das sind die Mittel, mit denen Freese seiner Fabrik innere Kämpfe, Streiks und Aussperrungen bis heute erspart hat. Die zahlreichen Erwägungen, Versuche, Erfahrungen und Beobachtungen, die er aus seiner Praxis nun in dem vorliegenden Buche mit peinlicher Sorgfalt zusammenstellt, gewinnen noch einen erhöhten Wert, wenn man sie mit den entsprechenden Berichten über ein zweites konstitutionelles Unternehmen, die *Carl Zeiss-Stiftung* in Jena, vergleicht, über die nach den älteren Schriften von Abbe, Auerbach und Czapski jetzt ein kurzer, gut einführender Bericht des sozialpolitischen Beirats der Firma, Dr. Fr. *Schomerus,* neu vorliegt (Das Arbeitsverhältnis bei der Firma Carl Zeiss. Jena, 3. Aufl. 1909, 24 S.).

Die Verfassungs-Fabriken sind kein Entwicklungsprodukt, sondern Persönlichkeitsschöpfungen und zwar bis in die letzte Einzelheit hinein. Ihre Fabrikverfassungen sind nicht, wie unsere Staatsverfassungen, von unten gefordert und erkämpft, sondern sie sind von oben ersonnen und geschenkt worden. Nicht die Demokratie, sondern die aufgeklärte Monarchie hat sie hervorgebracht. Das ehrt ihre Schöpfer, aber es schränkt ihren geschichtlichen Wert ein. Denn auf die Verfassung, die man von oben macht — und sei sie noch so gut — folgt früher oder später doch eine andere, die von unten wächst. Und in unserem Gewerbeleben ist auch diese neue, von der Arbeiterschaft erstrebte und erkämpfte Verfassung, die den Fabrikabsolutismus endgültig ablöst, heute schon im jugendfrischen Wachstum: der örtliche Tarifvertrag von Verband zu Verband, der Reichstarifvertrag, die Tarifgemeinschaft mit Einigungsämtern und Schiedsgerichten. Diese Verfassungsform wird die Konstitution in der einzelnen Fabrik — und wäre diese noch so vortrefflich — in ähnlicher Weise überflügeln und entwerten, wie etwa der preussische Landtag die alten Kreistage entwertet hat. Und in der Tat sind bei Zeiss wie bei Freese schon jetzt Anzeichen für diese unvermeidliche Entwicklung festzustellen, wenn auch entsprechend der Verschiedenartigkeit beider Betriebe in verschiedener Form und Stärke.

Freeses Fabrik, ein grösserer Mittelbetrieb mit etwa 300 Arbeitern, trägt immerhin noch einige patriarchalische Züge. Der Schöpfer des Fabrikparlaments steht ja noch heute als selbständiger Eigentümer an der Spitze und übt vermöge seiner persönlichen Eigenschaften ohne Zweifel auch ungewollt auf den Arbeiterausschuss einen bedeutenden Einfluss aus. Die Einrichtungen, die dem Unternehmen heute seine Eigenart geben, sind von dem unermüdlichen Fabrikanten in langsamer und vorsichtiger Folge aus kleinen Anfängen geschaffen worden. Erst im Jahre 1909, als der Arbeiterausschuss 25 Jahre bestand, hat Freese folgerichtigerweise auf das Recht verzichtet, 4 von den 15 Ausschussmitgliedern selbst zu ernennen. Diese Vorsicht war auch ohne Zweifel durchaus angebracht, da Freese in einem Geschäftszweige mit namhafter Konkurrenz arbeitet, zudem nur grossstädtische, teilweise ungelernte Arbeiter beschäftigt und schliesslich infolge des Saisoncharakters seines Gewerbes oft mit vorübergehender Einstellung von Hilfskräften rechnen muss.

Im Gegensatz zu Freese konnte Professor Abbe viel grosszügiger vorgehen. Er arbeitete mit der drei- bis fünffachen Menschenzthl und mit verhältnismässig noch viel grösseren Kapitalien. Die Zeiss-Stiftung ist ein Riesenbetrieb, der noch ständig wächst (1904: 1355, Mai 1908: über 2400 Angestellte und Arbeiter), und dieser Betrieb steht in der Herstellung optischer Instrumente aller Art vielfach ohne Konkurrenz da und kann mit steigender wissenschaftlicher und technischer Kultur auf einen immer grösseren Markt rechnen, wenn anders das Werk selbst technisch und wissenschaftlich auf der Höhe bleibt. Die Arbeiterschaft ist grösstenteils sehr gut fachlich geschult, und gerade diese Kräfte sind an einer dauernden Beschäftigung im Werke aufs lebhafteste interessiert, weil Jena ihnen eine andere gleichartige Arbeitsgelegenheit kaum bietet und eine Entlassung sie somit zum Verzug nach ausserhalb und zu mühsamer Arbeitssuche zwingen würde. Diese Monopolstellung seines Unternehmens einmal in Jena, anderstellt auf dem Weltmarkt, erleichterte es Abbe zweifellos, seine kapitalistische Fabrik, wenn auch nach inneren Kämpfen, zu einer gemeinnützigen Stiftung umzugestalten und die Person des am Profit interessierten Unternehmers 1891 völlig auszuschalten. Zwischen der dreiköpfigen Geschäftsleitung aber, die dem Betriebe nunmehr vorsteht, und den Geschäftsangehörigen bestehen heute wohl keinerlei «patriarchalische» Beziehungen mehr.

Freese wie Abbe — die anscheinend stets unabhängig von einander vorgegangen sind — legten beide von vornherein Wert darauf, dass ihr Arbeiterausschuss nicht eine Dekoration, sondern eine mit bestimmtem, gutem Recht ausgestattete Körperschaft sein solle. Niemals haben sie es zu verhindern versucht, dass die Ar-